

New Yorker Geschichten.

Einer von den Feinden.

Nach dem ziemlich einstimmigen Urtheil der Leute in unserem Hause, zu dessen vielfacher Oshenheit die Familie des Re. Patrik McGafferty ein starkes Kontingent stellt, hätte der liebe Gott in seinem Hohn besagten Herrn zum Polizisten gemacht. Das ist natürlich eine gefällige Entstellung von Thatfachen, mit denen es sich in Wahrheit folgendermaßen verhält.

Patrik McGafferty's Vorfahren, deren Reihe sich übrigens nicht weiter rückwärts verfolgen ließ, als bis auf den schon etwas sagenhaften Großvater, welcher ein Höhlenbewohner und seines Zeichens der Schweinehirt des heimathlichen Dorfes gewesen sein soll, waren Kinder der grünen Insel, sehr arm, sehr fromm und sehr unzufrieden mit ihrem eigenen und dem Koofe des geliebten Vaterlandes. Wie bei so vielen Lebensgefährten in County Tipperary die Noth den Auswanderungs-Agenten gemacht hatte, so haben auch diese Leute ihre einzige Hoffnung auf eine mögliche Wendung zum Besseren in ihren Lebensverhältnissen darin, daß sie sich eine neue Existenz in der neuen Welt jenseits des großen Meeres zu gründen trachteten.

Wegen gänzlichem Mangel an Mitteln konnte die Ausfuhrung des Planes aber nur langsam, gemächlichen Maßen, weise vor sich gehen, indem ein emsigeres Mitglied nach dem andern ab- und hinübergehoben wurde nach New-York. Wie die älteste Schwester Patrik's, an welche damals noch Niemand dachte, hatte den Anfang gemacht und, weil sie ein kräftiges, arbeitswilliges und sitzendes Frauenzimmer war, in der großen Stadt sofort auch eine Stellung als Dienstmädchen gefunden. Von dem verdienten Lohn wanderte ein Theil in den Geheimfonds zur Befreiung des armen unglücklichen Kammeres Irland aus den Krallen des britischen Königs, der ganze Rest aber in den jungfräulichen Strumpf. Dort blieb das Weib verwehrt, bis eine genügende Summe vorhanden war, um für eine jüngere Schwester, Mary Ann geheizen, das Reisegeld nach der alten Heimath hinzubringen. Als Mary Ann darauf eines Tages im Gasse Gehen auf- und arbeitete, wurde sie von einem verdoppelten Kraft und Freudigkeit an der Aufbringung des Geldes für die Ueberfahrt des ältesten Bruders, Owen, welcher der Stolz und die ganze Hoffnung der Familie war.

Seit dem Tage der Einwanderung Owen's sind schon viele Jahre verfloßen, aber in der Familiengeschichte der McGafferty's wird der Tag ein ewig denkwürdiger bleiben, denn von jener Zeit datirt das Aufblühen der Familie in den Ver. Staaten. Außer dem Segen des Priesters und einem „politischen“ Empfehlungsschreiben, welches er nicht lesen konnte, brachte der junge Mann ein Paar reiferer Nüsse und einen in jeder Beziehung scharfen Schwertel mit; die feinsche Bräutigamstochter erkannte in ihm einen enthaltsamen Bruder und ebnete durch ihren Einfluß bei den irisch-amerikanischen Politikern dem Fremdling die erfolgreichste Pfad zu einer einträglichen Stellung, daß er schon bald festen Boden unter seinen Füßen fühlte. Einem Herzenszuge folgend und nach dem Vorbilde so vieler Landsleute, die im Dienste des Wachstums den Grund zu späterem Wohlstande gelegt, wählte er sich dem Beruf eines Schankwärters, wurde hinter der Bar bald eine bekannte Persönlichkeit und amerikanisierte sich in unglücklicher kurzer Zeit. Einem dunklen Gerüchte zufolge soll er sogar schon am Wahltage desjenigen Jahres, in welches der Tag seiner Einwanderung fällt, als amerikanischer Bürger das Stimmrecht ausgeübt haben, ohne daß man die Wahrheit seines Naturalisationschreibens anzuzweifeln den Muth gehabt hätte. Owen McGafferty war nämlich einer von den „Vogel“, welche damals in der Stadt ungefähr Alles thun und lassen durften, was sie für gut und für den „Gang“ für vortheilhaft befanden: der Weg zu politischen Ehren ging schnurstracks durch die Brautwerbung. Und in den Besitz einer solchen gelangte im Laufe der Zeit mit Hilfe des Geldes, welches die beiden Schwwestern von dem in Dienst gemachten Ersparnissen dem Bruder gern vorstreckten, der biedere Owen, welcher nun auch als politischer Leihhammel unter den Händen ein so bedeutendes Talent entfaltet, daß der Vorkühler der glorreichen Partei auf den jungen Erbeher bald aufmerksamer wurde und sogar mit ihm rechnen mußte, wenn er seinen Willen ungehindert durchsetzen wollte. Wie Owen McGafferty aber in den New-Yorker Stadtrath und einige Jahre später gar in das Unterhaus des gesetzgebenden Körpers von New-York gewählt wurde, gehört nicht in den Rahmen dieses schönen Bildes von rührender Familienanhanglichkeit.

In seinem Blick verlag der „Kittbare“ Owen McGafferty nämlich nicht der alten Eltern in Irland und des nachgehenden Bruders Patrik, auf welchem sein Auge noch niemals geruht hatte, war doch das Kind vor etwa fünfundsiebzig Jahren geboren worden, etliche Wochen nach seiner Abreise aus der väterlichen Hütte. Wohl hätte er den Jungen längst herüberkommen lassen, wäre nicht immer etwas dazwischen gekommen. Jetzt waren Vater und Mutter aber in Armenshäuser des County wohl untergebracht, die Geschwister auf diese oder jene Weise versorgt, und für den jungen Patrik, der für die Eltern hatte arbeiten müssen, bis die Gemeinde wohl oder übel sich ihrer annahm, hatte der Bruder in Amerika etwas ganz Besondere in Petto. Sein Name stand in der That schon in den

Listen der New-Yorker Polizeimacht, als er selber noch, in die Auktastien des sagenhaften Großvaters tretend, auf den heimathlichen Tristen die Pflichten des Schweinehirten übte. Von dieser edlen Beschäftigung rief ihm eines Tages ein Geliebter Owen's nach New-York, wo er denn auch mit dem nächsten Dampfer glücklich und wohlbehalten eintraf, auf's Herzlichste begrüßt von den Geschwistern.

„Aint he a foine looking fellow?“ rief Bridget beglückungsvoll im Anblick des jungen Mannes verloren, nachdem die Kunst des Barbiers und der Kleiderkrank des „Kittbaren“ Bruders den großgrünen irischen Bauernjungen fast zur Unkenntlichkeit in einen modern ausgestatteten Celto-Amerikaner verwandelt hatte. Zufrieden mit der metamorphose, geleitete Mr. Owen McGafferty nach Verlauf einiger Tage den Bruder nach dem Polizeihauptquartier, wo Patrik seinen Vorgesetzten vorgeführt, einem bestimmten Revier zugewiesen und in die Geheimnisse des Dienstes eingeweiht wurde. So ward aus dem irischen Schweinehirten im Handumdrehen ein New-Yorker Polizist, und der Rest war — Schweigen. So bezoghe man einen politischen Handlanger und einflussreichen Drahtzieher der Ward in jenen längst vergangenen Tagen, als das Geheimniß des politischen Erfolges einzig und allein noch in der selbstgefälligen Organisation der Parteien gesucht werden konnte. . . .

Um die Wahrheit zu gestehen, hat der Polizist Patrik McGafferty, obgleich er im Dienste nunmehr ergraut ist, von den Pflichten seines Amtes noch niemals eine andere Ansicht gehabt. Dem „Vogel“ und seinen Anhang, durch dessen Nachdruck er aus dem Nichts seiner Vergangenheit zu einer verhältnismäßig recht angenehmen Stellung wie durch ein Wunder sich emporgeschoben fühlt, freudig ergeben, empfindet er für die andere Menschheit eine souveräne Verachtung, oder wie er sich unrichtig ausdrücken pflegt: „What, to hell, do I care — Jesus Christ!“

Zeitlich seine Geschwister, denen er doch Alles zu verdanken hat, was er ist und besitzt, sind ihm völlig gleichgültig geworden, nachdem er an der städtischen Kuttertruppe festen Fuß gefaßt hat. Den obereigigen Bruder ärgerte die Gleichgültigkeit, mit welcher der Polizist jegliche Gelegenheit zu einer Beförderung gänzlichlich verächtete, während die soliden Schwwestern, die jetzt längst ihren eigenen Hausstand und Familien haben, an dem weiblichen Umgang des jüngeren Bruders von jeder Ansehung nehmen. Seitdem er ihnen aber gar eine Schwägerin zugeführt hatte, über deren Vergangenheit allerlei und leider nichts Vortheilhaftes bekannt war, mißden sie seinen Verkehr, so viel sie konnten.

Nach die Leute in unserem Hause wollen mit dem Polizisten nichts zu thun haben, weder im Guten noch im Bösen, sondern gehen den Leuten weit aus dem Wege. Zu hören bekommt man freilich genug von der Familie, in welcher Streit und Jank an der Tagesordnung sind. Wie kann das auch anders sein, wenn die Frau das Urbild der Trägheit und ebendort dem Trunke ergeben ist, der Mann aber an Robheit des Gemüthes und brutalen Zinnorast seines Weibes liden würde, unter seinen Vorstücken? Ist es doch schon so weit mit ihnen gekommen, daß einmal der Polizeirichter einschreiten, die Frau wegen Trunksucht nach der Strafanstalt und die gänzlich verwahrlosten Kinder in eine öffentliche Wohltätigkeitsanstalt schicken mußten.

Als das Weib die Strafe verhäßt hatte und in der Wohnung des Vaters wieder erschien, that sie den Schmutz, sie wolle Gleiches mit Gleichem vergelten, und noch an dem nämlichen Abend gab ihr der Mann die von Altes hergebrachte Tracht Prigel und dadurch die in des Wortes eigentlicher Bedeutung bei den Haaren herbeigezogene Gelegenheit zu einem nachdrücklichen Austritt, der selbst in der taumelnden Geschichte unseres Hauses als ein besonderes Ereignis vermerkt steht. Man schrieb Nord und Tobeschlag, als einige Kollegen des freitragenden Polizisten die Treppe heraufstürmten, um das kämpfende Ehepaar gewaltsam zu trennen und, weil jeder den Andern verlagte, gemeinschaftlich vor den Richter zu schleppen. Trotz ihres Protestes unter einer Fluth von Schimpfworten und Klagen ward das Weib doch als der schuldige Theil erkannt und nach dem Gland zurückgeschickt, von welcher sie erst vor wenigen Stunden entlassen worden war, während der brave Patrik McGafferty, unter gebührender Hinweis auf seine bislang mangellose Vergangenheit, mit einem ernten Verweise und der Wohnung, in Zukunft Frieden zu halten, als freier Mann seines Weges ziehen durfte. — Unser Haus, mit den Verhältnissen viel genauer bekannt als der Richter, war mit dem Urtheilspruch freilich gar nicht einverstanden, vielmehr einmüthig der Ansicht, daß beide Gatten in's Juchhaus gehören, und daß man den schiedlichen Kerl von neuem auf die Menschheit loslassen, wäre vollends eine Schande und Schande.

Aus diesem Verdict, der öffentlichen Meinung spricht nicht etwa bloß ein sentimentales Mittel für ein Weib, dessen Schwächen eine galante Menschheit ja stets möglichst gelinde beurtheilt wissen will, sondern ein ganz bestimmtes Rechtsgefühl, welches auf gewissen Beobachtungen beruht. Diese anzustellen haben die Leute in den letzten Jahren aber Gelegenheit genug gehabt. Und in unserem Hause bildet das Familienleben der Nachbarn durchaus nicht den einzigen Maßstab zur Beurtheilung der Menschen. Ah, was die mangelhafte Harmonie zwischen Eheleuten oder die täglich wie-

er werdende Klut zwischen Eltern und Kindern betrifft, so bekommt man in dieser Hinsicht in den „Kittbaren“ Kalkunen“ täglich so viel zu sehen, daß man gern ein Auge zubrukt und fünf gerade sein läßt, so lange nur der äußere Schein des Anstandes gewahrt bleibt.

Mit den McGafferty's war es aber etwas Anderes. Ueber das von der Straße aufgesehene Weib, das schon damals einen Ruf nicht mehr zu vernichten hatte, als der Mann, wie es hieß, in einem Augenblicke sinnloser Trunkenheit sie sich antrauen ließ, ging man mit einem moralischen Rasenstiefeln leicht zur Tagesordnung über. Den Polizisten aber fürchteten die Leute, und zwar mit Recht.

Jedermann weiß, daß Patrik McGafferty der schlechteste Miethmann im Hause ist, und dennoch legte der Landlord ihm gegenüber bei jeder Gelegenheit eine Langmuht an den Tag, welche nicht nur der den anderen Miethen unter seinem Dache schuldigen Rücksicht und Billigkeit, sondern auch dem eigenen Interesse schnurstracks zuwiderläuft.

Als der Eigentümer einmal, B. wie bei allen übrigen Miethparteien, so auch bei dem Wächter der öffentlichen Ordnung dem ersten Paragraphen der Hausordnung, worin Jeder zur pünktlichen Zahlung des Miethzinses verpflichtet wird, Geltung verschaffen und im Begehren stand, mit sofortiger Kündigung drohen wollte, ward er sofort durch einen antizipierten Besuch von zwei Sanitäts-Inspektoren übertraf, welche ganz unerwartet auf die Veranlassung gewisser kostspieliger Reparaturen an der allerdings besten Abkühlung im Hause drangen. Ganz zufällig natürlich wurde der Polizist Patrik McGafferty Augen- und Ohrenzeuge dieser fatalen Auseinandersetzung seines „Landlords“ mit den Sanitätsbeamten und diese hatten sich mit der Aufkündigung, sie würden nach dem Verlauf einer Woche wieder nach den Näheren gehen, sich kaum eifriger als der Polizist mit einer wahren Göttermene den hart bedrängten Hausbesitzer zu beruhigen suchte, indem er sagte: „You needn't worry, sir, if you'll only let me fix it for you with the department.“

Die Sanitätsinspektoren haben inzwischen ihren Besuch in unserem Hause nicht wiederholt, so dringend die bezüglichen Reparaturen in Aller Interesse auch geboten wären, und Patrik McGafferty wurde in jenem Monate für die schuldige Mieth nicht mehr geborgt. Daß der elende Wicht gerade bei jenen Behörden, mit welchen das Publikum hin und wieder direkt in Berührung kommen muß, einen gewissen geheimen Einfluß besitzen muß, haben in der That auch die meisten Lädenbesitzer und Klein-gewerbetreibenden in der Ward schon zu ihrem Schaden und Nachtheil erfahren. Aber dem Treiben des jüdischen Subjektes ein Kiel zu setzen, dazu hat Keiner den Muth. Der Groben borgt mürrisch weiter, obgleich dem biederen Platzdeutschen bei der täglich größer werdenden Rechnung längst nicht mehr wohl zu Muth ist; allein er weiß nur zu gut, daß dieser oder jener kleine Geschäftstrick, aus dem er Vortheil zieht, einen präzisenden Blick aus dem wachsamem Auge des Geheles nicht auszubalzen vermöge und daß der Mautrost, dessen Patronatdienst in unserer Straße liegt, mit seinem Kollegen Patrik McGafferty, obwohl derselbe einem anderen Polizeirevier angehört, auf dem freundschaftlichsten Fuße steht.

Die beiden Viehrmänner halten wirklich treu und fest zusammen, wie auch sämtliche Wirthe im ganzen „Precinct“ beinahe täglich an den Brandbräuhungen erfahren, welchen das würdige Paar „on the sly“ die Cigaretten und Getränke mit einer an fühlbarem Kalkül und Luftguth grenzenden Unverschämtheit aussetzt. Und der in Gebeladen etwas genau deutsche Bierwirth, welcher die Notwendigkeit dieser beständigen Joangasankleihen für sein reelles Geschäft nicht einzusehen vermochte und deshalb den Polizeirevier eines guten Tages rundweg verweigerte, sah sich von Stunde an in so bodenlos gemeiner Weise von der Reichspolizei geholt und drangsalirt, während seine Konkurrenten rings umher unbedenklich blieben, daß ihm nur die Wahl blieb, entweder den ungleichen Kampf aufzunehmen und sein Kapital zu verlieren, oder aber Patrik McGafferty und seinem ebenso mißrathen Ansehensbruder wieder zu verabreden, was sie verlangten. Weise entschloß er sich zum Letzten und wird nun, wie jeder bei der Polizei gut angegriffene Wirth in der Ward, mindestens einen halben Tag im Voraus von der „Nozzie“ in Kenntnis gesetzt, die auf allerhöchsten Befehl erfolgen soll, um den Dienstleister der hochwollständigen Polizei bei der Bürger-schaft in das heilige Licht zu setzen.

Der Polizist Patrik McGafferty weiß Alles, was in der Ward vorgeht, kennt die geheimen Schleichwege, auf denen Laster und Verbrechen wandeln, und zieht aus Jedem seinen Gewinn. Wie die Straßenbühne mit Leib und Wörtern ihm tributpflichtig ist, wenn sie ungestört ihren Weg in's sichere Verderben verfolgen will, so schloß er auch den Spielhalter, der in seiner Hölle nur so lange Herr ist, als seine Rechnung mit der Polizei stimmt, so stand er bei manchen seiner Vorgesetzten seit geraumer Zeit sogar in der Beobachtung, der geheimen Gemeinschaft mit einer organisierten Bande von Dieben, welche unter den Augen der Behörden das Verbrechen handwerksmäßig betreiben.

Hatte, so lange er im Dienste war, sein Umgang sich fast ausschließlich auf Kreise beschränkt, deren Repräsentanten beiderlei Geschlechts sich aus dem ärztlichen Gekindel rekrutierten, ob sie schon unter dem harmlosen Namen von „Sportisten“ aufzutreten pflegten, so waren

lethümlich die Verdachtsgründe gegen seinen ehrbaren Lebenswandel so hart geworden, daß man im Hauptquartier nicht länger mehr ignorieren durfte. Sein Casimir ließ es auch jetzt noch dem Anscheine nach bei einer ersten Paragrafenbeweisen, stellte dem Gegenstande seines Argwohn aber gleichzeitig eine geheime Falle, indem er ihm einen Schatten zu theilte, dessen Aufgabe es war, ihn auf Schritt und Tritt zu beobachten. Ein Polizeispion als Höfcher für einen Politiebütel! (Gibt es einen Anblick, der widerlicher wäre, als dies Verkehlenspielchen? Und daß, wie alltäglich ist eine solche Jagd!)

Patrik McGafferty treibt es nach wie vor, ändert weder seine täglichen Gewohnheiten in und außer dem Dienst, noch seine Geschäftsmethoden, welche ihm zum stillen Theilhaber einer firma professioneller Einbrecher gemacht haben. Bei einem ebenso früh angelegten wie dreist zur Ausführung gebrachten Diebstahl tritt er, mit seiner Uniform den Rückzug seiner Kumpane leitend, vielleicht zum ersten Male thätig helfend bei einem Verbrechen auf, wird im entscheidenden Augenblicke von dem allgegenwärtigen „Schatten“ ertrapt und zum Gefangenen gemacht. Wohl flucht er dann über die Wiedertracht, die einem Kollegen fallstrich legt, aber er leugnet seine Mitschuld nicht; sieht er sein Bild doch im Gespinnst schon mit dem Glorienkranz eines „plucky fellow“ umgeben, eine der nächsten Nummern der „Police Gazette“ setzen. Und wenn er bei der großen Gnade etwas bedauert, so ist es nur der kummervolle Gedanke, daß es ein langjähriger Einbruchdiebstahl sein müßte, welcher ihn als Held des Tages den Augen der stummenden Welt vorführt. Hätte er nicht eben so gut als Wärdler, mit dem rauhenden Pistol in der Hand, den schönsten Triumph seines Lebens unter dem Galgen feiern können — fest und firm bis zum letzten Moment, dem Hengler, wie einen guten Kameraden, die Hand zum Abschiede drückend und mit einem schmerzvollen Lebenswort ein frühliches Wiedersehen im Himmel? . . .

Das hat nicht sollen sein. Patrik McGafferty kommt nur auf fünf Jahre ins Zuchthaus, und als er abgeführt wird, ruft die Welt nicht einmal Hurrah. Aber in unserem Hause heißt es noch einmal: den hat der liebe Gott in seinem Hohn zum Polizisten gemacht. —

Arme Melanie.

Aus den „Wilden Geschichten“ von S. Reinecke.

Den ganzen Tag hatte das regste Treiben und Leben im Zuchthause gebrüht, denn heute wurde das letzte Zuchterohr eingefahren und war die angelegentlich zweimonatliche Zuchterohr zu Ende. Am „Gartner“ der Wärdler, welche das Roher von der Scheuer zu den Pressen hinauf führt, arbeiteten die Regertweiber und Mädchen noch einmal so fleißig als sonst und netzten die farbigen Zuchterohr, wenn einer etwa ungeschickt wendete oder gegen einen Protest antrieb. Selbst der gestrenge Herr Aufseher, ein langbeiniger Spanier, ließ sich herab, mit einigen hübschen Mädchen, auf welche er sonst mit orientalischer Verachtung herabzublicken pflegte, zu scherzen, und spie die Tabaksaure nach allen Richtungen, nicht, wie gewöhnlich, auf einen Punkt. Er war vergnügt; konnte er doch stolz sein auf das Resultat seines Fleißes und seiner Kenntnisse, denn im Lagerraum hand schon eine beträchtliche Anzahl Käffer, gefüllt mit dem edlen, weißgelben Zucker, dem besten im Staate Louisiana, wie er prächtig bemerke.

Endlich wurde die letzte Wagenladung auf dem Gartein gefahren und die sprill lösende Peise gab das Signal zur Arbeitseinstellung. Jachend und scherzend wanderten die Regert in Gruppen heim oder zerstreuten sich im Zuchthause; halb müde, halb zufrieden hatten vor Freude eine Kaffeezeit angefangen und sprachen mit abgrenzenderem Geschrei wie Kampfhähne auf einander los, bis das Wühlgeräusch eines in der Höhe des Kampfes befindlichen Aufseher veranlaßte, mit einem elastischen Zuchterohr zu interveniren.

Nur an den Kesseln dauerte die Arbeit noch fort; schwermüthig standen die mustaföden Männer und schöpften den fochenden Zuckersaft mittelst mächtiger, an langen Stangen befestigter Holzweimer aus einem Kessel in den andern, schäumten und kühlten. Andere dagegen ließen den genügend gelochten Saft, der jetzt eine röhliche Farbe angenommen hat, in einen auf Schienen laufenden Wagen fließen und vertheilten ihn in den Kaffeln, wo er langsam kört und die Molasses ausbleibt.

Als die Sonne in südlicher Pracht untergegangen war, hatte man, da es fühl zu werden begann, im Kamin ein kleines Holzfeuer angezündet, und das sich die im Zuchthaus beschäftigten Weiben versammelten; der Aufseher, der Wächter, ein etwas reicher, junger Mann von intelligentem Aussehen, der „Zuchermacher“, ein Schreiner von Profession, und der Wächter im Lagerraum, ein junger Deutscher, den Kameo oder Schifal vom Norden nach dem Süden verschlugen und der ein barbarisches Englisch redete. Sie unterhielten sich natürlich über die Ernte und waren theils froh, daß sie gethan war, wie der Wächter, den es wurmte, daß er des Tages nur einmal Kaffee und selten Whisky zu trinken bekam, und der junge Deutsche, der sein tagtägliches Quantum Bier sehr vernünftig, theils traurig, wie der Zuchermacher, der wieder zum gemachten Habel greifen mußte, was ihm nicht zu behagen schien. Sie sprachen über die in der Zeit erduldeten Leiden, schlechte Löhne und harte Zeiten, worüber junge Männer gewöhnlich zu klagen pflegen, als das Ein-

treten eines Regertweibchen ihre Unterhaltung unterbrach. Die an den Kesseln arbeitenden Schwarzen begrüßten mit freudlichen Grinsen und Karol das Mädchen, welches indes, den Brust kaum bemerkbar erweiternd, sich an den Aufseher mit der Bitte um etwas Syrup wandte. Ihre Bitte wurde mit gnädiger Kopfnicken und bezeichnender Handbewegung bewilligt und das junge Mädchen ließ sich ihren Meßkessel mit dem hellgelben Syrup füllen und ging, einige gut gemeinte Sätze der Regert lächelnd hinterlassend, wieder hinaus.

„Wahrhaftig, ein nettes Kind,“ bemerkte der Wächter zu dem Zuchermacher, „sie hat fast gar nichts von der Bildung und Farbe ihrer Eltern beibehalten und thut so stolz und hochmüthig, als ob sie als eine Gelbe besser wäre als eine ganz Schwarze.“

„Mag sein,“ entgegnete der Angeredete, „ich verhoffe Sie, Well, doch hinter dieser Hochmüthigkeit absolut nichts steckt und daß sie eben so sittenlos und äppig als das andere Kreolenpaar ist!“

„Diese Vastrebende hat alle Laster ihrer französischen Eltern, ohne deren Tugenden, von denen zwar auch wenig zu spüren war, angenommen, und man sollte sich eigentlich gar nicht um sie“ der Aufseher beendigte den Satz nicht, sondern spie mit langem, bedächtigen Blick in das Feuer und ordnete die Schritte. „Heute Abend ist Ball; ich denke, Sie werden nicht veräumen, die Regert mal im Extrem des Verquägens liegen zu lassen. Sie können sich zur hübschen Ihre Reolier beistellen, denn wenn die Paraden durch Whisky etwas erhitzt sind, fangen sie leicht Feuer.“

„Jawohl, wir kommen,“ riefen Alle wie aus einem Munde. Der Aufseher und der Wächter holten ihre Pferde, um nach dem Wohnhause zu reiten, welches in einer Entfernung von einer halben Stunde am Mississippi lag, umgeben von den kirchlichen Gebäuden, den Stallungen für Maultier und den Stallungen für Schwarze, genannt Regertküllen.

Nur der Zuchermacher und der junge Deutsche mußten noch zurückbleiben und der Letztere saug im Laufe des Gespräches den Ersteren, was wohl der Aufseher hatte sagen wollen, als er den angelegenen Satz abbrach.

„Das ist leicht zu sagen,“ entgegnete dieser, „Sie haben wohl schon bemerkt, daß ein Plantagenaufseher eine fast unbedrückte Herrschaft über die Regert ausübt. Die Peitsche ist ihnen zwar entzunden, aber es stehen ihnen so viel Mittel und Wege zu Gebote, die Leute, namentlich die Frauen und Mädchen, zu quälen, daß dieselben unterwürfig sein müssen. Ich glaube, er hat seine Augen auf das Mädchen, das Sie ja vorher gesehen, geworfen und durch Ueberredungen und Verschönerungen — Sie kennen ja wohl den Schwundel — sie seinem Willen genügt gemacht. Das Mädchen ist mit der Tochter des Plantagenaufsehenden, bis der Krieg beide trennte; sie hat etwas mehr gelernt als die anderen Regert und hat jedenfalls in Selbstvertheidigung die Verwendungen des Aufsehers in baare Münze genommen. Doch das ist zu gewöhnlich hier, um darüber Worte zu verlieren, denn die meisten Schwarzen fühlen sich geschmeichelt, wenn ein Weißer sich mit ihnen einläßt. Da kommt das Souper, nachher wollen wir zum Regertball aufbrechen.“

Als das Souper beendet war, brachen Beide auf, nachdem der Zuchermacher dem intelligentesten Regert noch einige Anweisungen betriebs des Ziehens gegeben hatte. Es war warm geworden, der Mond schwamm mit voller Pracht in der klaren Luft und versprach gutes Wetter. Als sie näher an das Regertdorf kamen, hörten sie schon lautes Gehele, das Kratzen zweier Geigen und das Geläut der Tambourins.

Das Balllokal befand sich in einer großen, kerlischen Regertkütte, deren einer Theil als Ballsaal und der andere als Restaurant diente. Einige Gallonen Whisky nebst etwas Cakes waren unter der Tüchert eines alten Regertweibes, der ein Regert, welcher im Geräusche der Temperen Kind, im Falle eines Angriffs gegen die Köpfe mit einem Knüttel schlendern sollte. In diesem huan er so lauten die Weiben, rauchten und tranken, und standen Regertweiber zu alt oder zu fett, um zu tanzen, Ruben und Mädchen dem Getümmel zusehauend. Die Wüchsen saßen in ihren Sonntagsanzügen, deren Schmitz leider etwas veraltet war, und in ihren blanken Gesichtern sehr herausfordernd aus; die Stutzer hatten bunte Bänder um den Hut geschlungen, ließen den weißen Hemdenbusen mehr als nöthig hervorsteigen und traten mit derselben Ansehnlichkeit auf, wie die einer europäischen Großstadt. Die Mädchen waren ebenfalls auf's Beste geschmückt; ihre hellen Kleider, grellfarbigen Kopfschleier, Perlenhalsketten, schwarzen oder gelben Gesichtern, funkelnden Augen, das kranke Haar phantastisch geflochten, machten das Bild höchst interessant, wenn nur nicht jenes eigenthümliche Regertparium sich allmählig verbreitet hätte.

Melanie, so war der Name des oben erwähnten Mädchens, war einfacher geartet; ihre hübsche, schlanke Gestalt umschloß ein weißes Muslinkleid mit rothem Ueberwurf und nur eine rothe Rose zierte ihr üppiges schwarzes Haar. Nach einer Pause begann der Tanz; er spielte sie eine traurige, langsame Weise, die an die elenden Zeiten der Sklaverei erinnerte, doch schneller und immer schneller wurde der Takt. Zwei schlügen mit Füßen und Händen in ätzender, schlängelartiger Bewegung geräuschvoll die Begleitigen, und der Tanz begann.

Die alten originellen Regerttänze hatten sie ganz vergessen, waren aber willige Schüler der französischen gewesenen mit ganzem Kontreuzug und Passolere mit

derselben Grazie und Lebhaftigkeit wie ihre Lehrmeister. Endlich, als schon diese Schwereitropfen auf den Tritten der Tänzer standen, hörte die Musik auf; es wurden Gerüstungen genommen und man zerstreute sich in dem „Saale“ unter Lachen und Scherzen.

Hinter einer hohen Hecke wider Rosen vor dem Hause, aber der noch einige verpöhlte Blüten hervorlugten, lag der junge Deutsche und hatte schwärmerisch und gedankenvoll auf die weiße Mondscheibe, sich ganz dem Raube dieser prächtigen Nacht überlassen, bis ihn ein in der Nähe geflüstertes Gespräch aus seinem Brüten weckte. Die Stimmen waren Melanien's und des Aufsehers.

„Aber Fred,“ sprach Melanie, „Du hast mir doch schon vor einem halben Jahre versprochen, wenn die Zukereinte vorbei sei, mich zu ehelichen; das alte Jahr ist jetzt vorbei, die Ernte ist vorüber, ich mahne Dich an Dein Versprechen, denn Du weißt das Uebrige.“

Nach einer längeren Pause antwortete der Aufseher: „Dummest Ding, hast Du denn auch bedacht, wie meine Stellung zu den Regert wäre, wenn ich ein Regertmädchen heirathete? Es thut mir leid um Dich — but I can't help it!“ Es war zu brutal.

Alles blieb still. Der Aufseher ging in die Hütte zurück, trank ein großes Glas Whisky und war bald mit einem Weigen in ein eintägiges Gespinnst verwickelt. An das Mädchen dachte die rohe Seele nicht mehr — sie war so wie ein verachtetes Regertmädchen.

Melanie verarbeitete vergebens eine Zeit lang auf der Stelle, dann, sich langsam umdrehend, schloß sie die Richtung nach dem Hause ein. Ein wildes Lächeln spielte um ihre Lippen, der Tropfen Regertblut in ihren Adern hatte das andere Blut rebellisch gemacht.

Der Klug schimmerte wie eine träge, weiße Masse, ein hellerleuchtendes Dampfboot fuhr langsam den Fluß hinauf; leuchtend und wachend bewegte sich das schmer beladene Boot, obwohl öfters von den Zuchermachern am andern Ufer angerufen, setzte es doch, ohne anzuhören, seinen Lauf fort, die festbare Nacht bergend.

Dann war wieder Alles still. Als jedoch von der Regertkennung die Kufe, Melanie! Melanie! hörbar werden und die Kufe näher kamen, stand das Mädchen auf einem weiten in den Mississippi hinweisenden Verholzungsum und starrte auf die mächtige Kluth hinaus. Blühlich warf sie die Arme in die Höhe, und ehe noch der junge Deutsche hinzuwinken konnte, hatte sie schon die schmuggelste Bitte verschlungen.

An andern Morgen fand man ihre Leiche einige Meilen südlich angeschwemmt und brachte sie unter dem Jammergeschrei der Weiber und Kinder zurück. Niemand mußte genau den Grund des Selbstmordes anzugeben und man erging sich nur in Vermuthungen. Als der Aufseher die Leiche sah, murmelte er einige unverständliche Worte und schritt schweigend und gedankenvoll davon.

Nach einigen Wochen wurde der Aufseher, als er mit mehreren Regert in dem Simpsen auf der Wärdhärenjagd war, erschossen. Es wurde behauptet, sein Gewehr habe sich zufällig entladen.

Kleiner ärztlicher Rathgeber.

Da die folgenden Symptome merklich gegenwärtig wieder wie ein Würgengel unter den Kindern umhergeht, und zahlreiche Opfer fordert, so wäre es wohl am Platze, den Mütter ein Rezept zu nennen, welches bis zur Ankunft des Arztes sich von großem Nutzen erweisen dürfte: Man reibe süßes Mandelöl, arabisches Gummi, weichen Zucker (von jedem 2 Drachmen) mit zusammen und mische 1 Unze Ammoniakwasser und 1 Unze Sennelblätter hinzu. Davon gebe man stündlich 1—2 Theelöffel voll. Trift die Krankheit jedoch so heftig auf, daß die Glieder erkalten, so muß sofort ein Senfbad bereitet werden, indem man 1/2 Pfund Senf mit Wasser in ein Säckchen thut und im Badewasser so lange ausbrüht, bis das letztere gelb aussieht. Darauf mische man das Kind in ein warmes Tuch und lege es ins Bett.

Wird Jemand von irgend einem Injekt getroffen oder mit Nerven angegriffen, so soll man sofort die officirte Stelle (so weit die Schwellung und die Höhe sich ausdehnen) mit reiner Salspetersäure von sp. gr. 1.42 bestreichen und dies so lange alle 10—15 Minuten wiederholen, bis der Schmerz aufhört, was gewöhnlich bald geschieht. Nach Aufhören der Schmerzen verschwindet nach und nach die Röhre und die Schwellung. Wenn die Augenlider der leidende Theil sind, so ist stets Sorge zu tragen, daß die Saure die Augen nicht berührt.

Empfindlich.

Für diese Leiden, meine beste Gnadige, giebt es in der Medizin keine Mittel! Das sind eben Schmerzen, wie sie das gewöhnliche Leben mit sich bringt! — Dame: „Gewöhnliches Leben?“ Herr Doktor, ich muß Sie bitten, sich etwas zu moderiren! Bei einer Dame meines Standes kann hievon gar nicht die Rede sein!

Aus der Schule.

Ein Lehrer nimmt mit seinen Schülern ein kleines Gedicht durch, in welchem folgende Stelle vorkommt:

„Er erötet die Thaler rings entlang. Der Böglein froher Wolddgang.“

Lehrer: „Nun sag mir einmal, Kleiner Jüng, wie heißt denn der Singular von Thaler?“

Jüng: „Thaler, Herr Lehrer!“